

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1931

159 (11.7.1931) Wissenschaft und Bildung Nr. 28

Gibt es noch Klassiker der Jugend?

Von Dr. phil. E. Starckhoff

Wenn wir unter Klassikern der Jugend jene illustren Repräsentanten der hohen Literatur verstehen, die seit Generationen als Vorbild, Gipfelpunkt, Beispiel und Gegenstand der geistigen und seelischen Bildung der Jugend gelten, wenn wir mit ihnen Schiller, Goethe, Hebbel, Grillparzer, Mörike und Stifter meinen, so müssen wir nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge und nach den Beobachtungen und Zeugnissen der letzten Jahre eigentlich sagen — nein! Um diese Tatsache läßt sich nicht herumreden, wenn von den „Klassikern“ einmal die Rede ist. Wenn wir aber mit der Frage „Gibt es noch Klassiker der Jugend“ Antwort darauf heischen, ob es noch Bücher gibt, die klassisch für die Jugend, d. h. in jedem Sinn geeignet sind, und alle hochgespannten Wünsche und Erwartungen, die man mit Recht an Jugendbücher stellen muß, erfüllen, so kann man ebenso bestimmt und entschieden sagen: ja! Und was ebenso viel bedeutet und ebenso erfreulich ist: diese Bücher, die wir klassisch nennen, weil sie Geist und Gemüt gleichermaßen bilden und beeindrucken, diese Bücher, die ebenso spannen, fesseln, mitleiden lassen wie sie bessern, befehren, Vorbilder schaffen, Vorzüge und Ideale wecken, werden viel gelesen.

Diese Werke, die seit Jahrzehnten oder schon seit Generationen zu dem ewigen Bestand aller Jugendbibliotheken gehören, die großen historischen Romane wie Felix Dahms „Kampf um Rom“, S. Sienkiewicz „Quo vadis“, Gustav Freytags „Bilder aus der Vergangenheit“ und sein berühmter Kaufmannsroman „Soll und Haben“ brauchen ebensowenig ausführlich besprochen oder empfohlen zu werden wie die klassischen und beliebten Abenteuer- und Erlebnisbücher, wie Defoes Robinson, Crusoe, Coopers „Leberstrumpfgeschichten“, Kiplings „Dschungelbuch“ oder etwa die Löns „Werwolf“, Tier- und Jagdgeschichten, Klügelgens „Lebenserinnerungen“, Moseggers „Waldbauernhub“ oder Schredensbachs historische Romane „Die von Witzingerode“ und „Der böse Baron von Krosigk“.

All diese Werke sind zu bekannt, um noch besonders empfohlen oder als klassische Jugendbücher besprochen werden zu müssen. Hier soll vor allem auf einige Werke neueren und neuesten Datums hingewiesen werden, die noch weniger bekannt, deshalb aber nicht weniger bedeutend sind und die davon Zeugnis ablegen, wie reich, vielfältig und unerhöflich die Quellen der guten Jugendliteratur stehen.

An die Spitze soll Hansels innig-schlichter, wald- und wundererfüllter, von Tierbeobachtung, Natur- und Menschenliebe tief durchdränkter Wald- und Tierroman „Mario und die Tiere“ treten. Dieses Buch erzählt in unvergleichlicher Schönheit der Sprache und Stimmung von den Abenteuern eines Knaben, der in den Wald gerät und dort mit Tieren und Pflanzen sein einzigartig merkwürdiges Leben verbringt.

Ganz anders geartet, aber nicht minder hervorragend und empfehlenswert ist das von Professor H. Houben er-

schienene Werk „Der Ruf des Nordens“, das in einer unerhörten packenden, menschlich erschütternden, historisch, geographisch und naturwissenschaftlich erkenntnisreichen Weise das Jahrhundert alte, von Selbentum und menschlicher Tragik erfüllte Ringen um den Nordpol schildert und der Jugend einen Begriff von der Steigerung menschlicher Willenskraft gibt.

Ein modernes Gegenstück zu Gustav Freytags „Soll und Haben“ wurde von dem Dresdner Dichter Rudolf Heubner in seinem großen zweibändigen Kaufmannsroman „Der heilige Geist“ (Jakob Siemering & Comp. — Jakob Siemering's Erben) geschaffen. Der Autor führt uns in die viel zu wenig beachtete Welt des deutschen Kaufmanns und der deutschen Industrie. Die Frage nach dem heiligen Geist altüberlieferter deutscher Kaufmannsart schwebt über dem packenden Buche. Ein moderner Kaufmannsroman, reich an volkswirtschaftlichem Verständnis und zugleich fesseln- und spannend durch die Gestaltung der Charaktere, durch den geschickten und glaubhaften Aufbau der Handlung.

Ein Stück deutscher Vergangenheit steigt mit dem großen Roman des Österreichers Franz Karl Ginzkey „Der von der Vogelweide“ heraus, und mit ihm all die Unruhe, all der Kampf und Aberglaube jener Tage, vor allem aber auch das unvergängliche Bild jenes großen Minnesängers, der seit jeher von eigenem Zauber umgeben ist.

Auf die zahlreich vorhandenen, wirklich guten Bücher der neueren Zeit hinzuweisen, die der Jugend unbedenklich in die Hand gegeben werden können, ist im Rahmen dieser Betrachtung nicht möglich. — Es sei nur noch kurz jener Bücher gedacht, die Achtung und Ehrfurcht vor der Natur stärken, die Liebe zum Tier fördern helfen, von den Autoren, die diese Literaturgattung wertvoll bereichert haben, möchten vor allem Friedrich von Gagern, Egon von Rappert, Ewald Fleuron, Olaf Mälagsson, Jack London, Bengt Berg und Paul Gipper kurz genannt werden.

Die Statistiken der Jugend und Volksbibliotheken zeigen heute trotz der großen Beteiligung der Jugend an der Sport- und Wanderbewegung meist eine steigende Benutzungstendenz. Dies ist um so erfreulicher, als das gute Buch immer noch derjenige Faktor ist, der den tiefsten und entschiedensten Einfluß auf den bildsamen Geist und das empfangliche Gemüt der heranwachsenden Jugend darstellt. Den nachdrücklichsten Beweis dafür liefern die Beobachtungen der berufenen Erzieher. Für die Vergangenheit liefern ihm die zahlreichen Zeugnisse, Biographien und Bekenntnisse großer Männer und Frauen, die uns immer wieder befehlen, daß es Bücher waren, denen sie die schönsten Erinnerungen und Stunden ihres Lebens, oft aber Vorbild, Anstoß und Ansporn zum Aufstieg und Erfolg verdanken.

Diejenigen aber, denen die Sorge um die Befriedigung des Lesedürfnisses der Jugend obliegt, sollten sich immer jenes Ausspruchs bewußt bleiben, den Herder auf die Frage „Was bedeutet das Buch für die Jugend“ zur Antwort gab:

„Ein Buch hat oft die ganze Lebenszeit eines Menschen gebessert oder verdorben.“

Die drabhtlose Gefabe

Abwege des Rundfunks. — Überfütterung mit geistigen Werten?

Von Dr. Eberhard Moes

Der Auftrieb, den — statistisch betrachtet — das geistige Leben der Nation durch den Rundfunk erfahren hat, scheint enorm. Weniger weil Schriftsteller, Komponisten, Journalisten, Musiker, überhaupt alle jene, die irgendwie mit Hirn und Herz tätig sind, ein neues Auslaufgebiet erschlossen bekamen (was sozial sehr wertvoll ist), sondern weil der Produktionsstrom der Schaffenden zu den Konsumenten einen bisher zu keiner Zeit erreichten Grad aufweist.

So sieht es, quantitativ aufgereicht, aus. Der Rundfunk gleicht einem Trichter, in dessen obere breite Öffnung eine endlose Schlange Geistesproduzenten Körbe ihrer fruchtbaren Ernten entleeren, an dessen Auslauf lange durchlöcherter Rohre sich im Kreise bewegen und das oben hineingeschüttete wie einen ununterbrochenen Regen herabrieseln lassen, auf Millionen Hörer zugleich.

Das Schlagwort aller Argumente, die gegen die Struktur des Rundfunks flüchtig gemacht werden, ist unter diesem Gesichtswinkel „Überfütterung“. Aber trifft das heute wirklich noch zu? Dieses Geipenit, das von Anfang über dem Zwölfstundentag drohend erschien, wehrlos, ja seine äußerlich bedingte Existenz nutzbar zu machen, ist jedenfalls seit jeher das Streben und Ringen aller Intendanten. Kurz: Es geht seit Jahr und Tag um die Dosierung; und im Grunde ist man dabei heute noch nicht weitergekommen, als man schon vor einem halben Jahrzehnt war, da die Strategie begann. Man überläßt die schwerste Aufgabe ohnmächtig dem Publikum, man setzt ihm billige Parabeln vor, wie, daß niemand in einem Restaurant die ganze Speisekarte herunteresse, sondern das ihm Gemäße sorgsam auswähle, und dergleichen.

Nun, daß diese Art „Führung“ dem Publikum eine recht zweifelhafte Willensfreiheit offenläßt, die schließlich niemand befriedigen kann, zeigt die Erfahrung — und die Entwicklung. Denn die Sendeleiter fühlen das Ansehen der Post selbst mit gutem Instinkt. Sie suchen seit langem nach irgendeiner Lösung, nach einem Generalrezept, der das Ideal „alles für alle“ annähernd erfüllt. Dabei haben sie Wege eingeschlagen, die nicht unbedenklich sind. Eine Ehe zwischen anspruchsvollem Gehalt und populärster Form ist herausgefunden, bei der, bisher fast ohne Ausnahme, das Zweite primär war.

Mit Querschnitten durch alte, vielfach mit Recht vergefzene Opern fing es an. Ein sehr guter Gedanke, zweifelsohne; denn schließlich sichert durch das Filter der Entwicklung manches, was längst keinen Anspruch auf Leben hat. Und das ernsthaft zu konservieren, was dessen wert ist, bedeutet positive Tat. Aber der Erfolg, hier durch das ungleichmäßige Material gegeben, wurde verkannt, er spiegelte sich zu sehr in der glatten Oberfläche der Form, und ihrem Glanz fiel eine gefährliche Entwicklung zum Opfer. Heute sind wir glücklich auf einem Niveau angelangt, das etwa dem Schulunterricht mitt-

Badisches Landestheater

Zahlenmäßiger Rückblick auf die Spielzeit 1930/31

Das Schauspiel brachte im ganzen 33 verschiedene Werke zur Aufführung, darunter 2 Uraufführungen und 21 Erstaufführungen, von denen besonders Ferdinand Bruckners „Elisabeth von England“, Bruno Frants „Sturm im Wasserglas“, „Das Ständchen bei Nacht“ von Leo Lenz, Maurice Rostands „Der Mann, den sein Gewissen trieb“, Franz Werfels „Das Reich Gottes in Döbmin“, Stefan Zweigs „Das Lamm des Armen“ und Carl Zuckmayers „Der Hauptmann von Köpenick“ nachhaltige Wirkung und demgemäß die meisten Wiederholungen erzielten. — Die 5 Neueinstudierungen von Werken der Weltliteratur waren Hebbels „Nibelungen“ (I. und II. Abend), Goldonis „Der Diener zweier Herren“ (Leffings „Emilia Galotti“, Shakespeares „Der Kaufmann von Venedig“ und „Julius Cäsar“).

Die höchste Zahl der Wiederholungen einschließlich der Volksbühnen- und Schülerdarstellungen, erreichten: Zuckmayers „Der Hauptmann von Köpenick“ mit 15, Hebbels „Nibelungen“ I. und II. mit je 10, Zweigs „Das Lamm des Armen“ mit 11, das Weihnachtsmärchen Ulrich von der Trenz „Der große Christoph“, Shakespeares „Der Kaufmann von Venedig“, Bruno Frants „Sturm im Wasserglas“ mit je 9, Bruckners „Elisabeth von England“ und Engel-Grünwalds „Die Prinzessin und der Eintänzer“ mit je 8, Alsborg und Hesses „Vorumforschung“ mit 7, Bernauer-Ostereichers „Konto X“, Alexander Engels „Sulbia kauft sich einen Mann“ und Schillers „Wilhelm Tell“ mit je 6 Aufführungen.

Die Oper brachte im ganzen 40 verschiedene Werke, darunter 8 Erstaufführungen, 14 Neueinstudierungen und 16 Wiederaufführungen. Der Weltoperliteratur gehören hiervon 28 Werke an, darunter die zur Erstaufführung gekommenen Einakter Puccinis: „Schwester Angelica“ und „Der Mantel“. Aus der neueren und neuesten Opernliteratur erschienen 4 Werke, darunter — als Erstaufführung — Arenas „Das Leben des Drossel“ und Weinbergers „Die geliebte Stimme“.

Die höchste Zahl der Wiederholungen erreichten Venahths Schwank-Operette „Meine Schwester und ich“ mit 21, Wagners „Lantshäuser“ mit 10, Joh. Strauß „Der lustige Krieg“ mit 9, Bizets „Carmen“ und Verghings „Jas und Zimmer-

mann“ mit je 8, Puccinis „Bohème“, Kreuzers „Nachtlager in Granada“, Richard Strauß „Rosenkavalier“, Abrahams Operette „Victoria und ihr Hufar“ mit je 7, Verdis „Falstaff“, Offenbachs „Die schöne Helena“ und Verghings „Waffenstübe“ mit je 6 Aufführungen. Das Ballett bot 3 verschiedene Vorstellungen, bei denen Gluck „Don Juan“ als Uraufführung, Mozarts „Liebesprobe“ (in neuer Fassung) als Uraufführung und die „Josephslegende“ von Richard Strauß als Neueinstudierung zur Aufführung kamen.

Ferner fanden, wie alljährlich, 6 Fastnacht-Kabarett-Aufführungen statt.

Das Landestheaterorchester veranstaltete 9 Sinfoniekonzerte (davon 1 in der Festhalle) und 3 Volksmusikonzerte in der Festhalle, außerdem einen „Wiener-Abend“.

Die Veranstaltungen des Badischen Landestheaters ergaben insgesamt bei 299 Spieltagen 388 Aufführungen. Davon entfallen auf das Schauspiel mit Einschluß von 4 auswärtigen Gastspielen (in Landau und Reutstadt) 178, auf die Oper mit 9 auswärtigen Gastspielen (in Landau und Reutstadt) 181, auf das Orchester 18. Dazu kommen 6 Tanaufführungsabende, die 6 Fastnacht-Kabarett-Vorstellungen, ferner ein einmaliges Gastspiel des „Japanischen Theaters“ und eine Gedächtnisfeier für Siegfried Wagner. — Endlich sind noch 2 „Runde Bühnenabende“ (in Reutstadt und Landau) zu verzeichnen.

Werbefilm

des Badischen Landestheaters

Wenn irgendein Umstand geeignet erscheint, der breiten Öffentlichkeit einmal die geschichtliche Bedeutung ihres Theaters zu vergegenwärtigen, so tut es der originelle Werbefilm, den unsere Landesbühne mit eigenen Kräften unter dem Titel „Die Geschichte eines alten Theaters“ hat anfertigen lassen. Seit Wochen mußte man ja, daß etwas Besonderes vor sich ging. Kinonaufnahmen lassen sich nicht verheimlichen, und außerdem sorgte auch das gewaltige Heer der Mitwirkenden dafür, daß die Sache allmählich bekannt wurde. Sogar auswärtige Zeitungen nahmen Notiz davon, wenn schon hier und da mit der höchsten Randbemerkung, es sei eines allberühmten Kulturinstituts doch wohl unwürdig, zu solchen Reklamemit-

tein zu greifen und ausgerechnet bei der schlimmsten Konkurrenz für seine Propaganda arbeiten zu lassen. Nun, in Notzeiten ist jede Gelegenheit erwünscht, um auf sich aufmerksam zu machen, und sofern tatsächlich in den Lichtspielhäusern des Landes nicht nur, sondern auch von außerhalb des Landes schon eine rege Nachfrage nach dem Film eingeseht hat, so hat die Intendanz sicherlich keinen falschen Weg der Werbung eingeschlagen oder zumindest dem Ansehen der ihr anvertrauten Kunststätte kaum Abträgliches getan, als mit jenem Repertoirelichtbildproben, die seit kurzer Zeit allabendlich die Leute vor die Hauptpost löden. Es ist überdies weit besser, das Theater nicht vorläufig durch den Film, anstatt daß der Film sich schließlich im Theater etabliert.

Für den aktuellen Zweck einer wirksamen Reklame mußte sich natürlich der Filmstreifen auf ein Minimum an Dauer beschränken und dürfte mehr als 25 Minuten Dreizeit nicht überschreiten. Daher konnte Felix Baumbach, sozusagen als verantwortlicher Autor des Buches, nur eben einige der wichtigsten Momente aus Karlsruhe's zweihundertjähriger Theatergeschichte auf die Leinwand zum Abrollen bringen. Diese sind aber recht glücklich gewählt und ebenso trefflich wie historisch getreu dargestellt. Gelänge es noch vor der jeweiligen Aufführung einen Sprecher zu finden, der in der geistvollen Art Baumbachs einen Gesamtüberblick der Entwicklung gibt und das Geschaute aus reicher Eigenkenntnis ergänzt, dann wird freilich die Wirkung noch größer. Doch auch ohne Vorbereitungstexte wie er sie selbst zur Erstaufführung im Städtischen Konzerthaus hielt, dünkt der Werbeerfolg zweifellos gesichert und der Mahruf Hans Sachsens „Ehrt eure deutschen Meister“, mit dem der Film abschließt, wird nirgends ungehört verklungen. Vorab ist das den Figuren von Richard Wagner, Franz Liszt und dem alten Großherzog zu danken, um die sich der Mitteilteil (Rekonstruktion von Wagners Besuch im Jahre 1863) gruppiert. In geringerer Füh-lungnahme geben allerdings die früheren Szenen, beginnend mit der Ankunft der Adermännischen Theatertruppe (1761), Anlaß, doch bleibt immerhin der Hoftheaterbrand (1847), ein rechtiger Theaterbrand mit gebührender Hervorhebung der Reutlingerischen Selbentat, und auch der feierliche Aufzug zur Eröffnung des neuen Hauses (1853) recht eindrucksvoll. Stärker regt sich dann wieder das Interesse bei den der Art Mottl entnommenen Bildern, und es bleibt nicht minder dem Schluß-

lerer Gymnasialklassen entspricht — als Ausdruck des geistigen Lebens der Nation! Der Mangel an eigener schöpferischer Kraft führte zur „Verzerrung“. Aus einem psychologisch groß angelegten Roman wird — wie im Falle des „Ziditen“ von Dojtschewski — ein einseitiges Hörspiel zusammengedockert, das das Gerüst der äußeren Handlung nicht umgibt, aber im Gehalt durchaus entstellend, enthält, nicht mehr. Oder, um bei dem genannten Dichter zu bleiben, in einer fargen Gedächtnisstunde werden Fesseln aus Briefen vorgelesen, die, sensationsgierig ausgewählt, das äußere Aus und Ab eines schwachen Menschen in greller Schwarz-Weiß-Manier beleuchten. Das ist primitive Klitterung zu amoralischen Zwecken, das ist völlige Kapitulation vor dem Geist — dieser Potpourri, dieser Telegrammstil, würdig für Mangelzettel in der Schule, höchst blamabel für ein öffentliches Bildungsinstitut. Das ist Raubbau an den höchsten Gütern der Menschheit!

In der Oper ist es nicht anders: Es geht nicht um das Werk, sondern um die Bravour der Wiedergabe; dazu sucht man sich die besten Stellen aus, besetzt sie mit den besten Kräften und ist mit sich zufrieden, wenn das große Publikum diesen Zirkuspielen des Geistes zuzubelt. Der moralische Wert? Der Erfolg entscheidet! Weil Raubjenden die „holde Aida“, die man mitsummen kann, besser gefällt als eine noch so wertvolle unbekanntere Biene, teilt man bis zum Erbrechen Lieblingspeisen über Lieblingspeisen aus. Dafür berichtigt man — hauptsächlich im Konzert — das Gewissen durch besondere Veranstaltungen, die sehr exklusiv sind und vor Förderung, Empfohle und Zielbewußtsein stehen. Das soll sich dann anschießen — muß aber als Außenseiteri verpuffen, weil kein Wille und kein Weg die beiden Pole verbindet, weil diese Art Kulturarbeit völlig isoliert steht und dadurch ihre Wirkung zur Gesammthache herabfällt.

Es ist ein Vergnügen, in dem man sich verlaufen hat und aus dem es schwer sein wird, wieder herauszufinden. Überfütterung? Dieses Geheiß zu vertreiben, ist wirklich gelungen; denn es gibt nichts mehr zu verdauen; aber der Preis, den man täglich dafür zahlt, den wir alle täglich dafür zahlen? Wie weit hat es der Rundfunk gebracht! Was ehemals höchstes Geistesgut war, was stets mit Liebe und Verehrung gepflegt wurde, ist durch eine falsche Demokratisierung zur Alltagskost geworden, so sehr, daß man sie schon nicht mehr mag...

Das einst mit Stolz eingerichtete „Kurzprogramm“ hat sich zu einer Angelegenheit entwickelt, bei der man reichlich zu kurz kommt. Tausend Punkte der Oberfläche werden — nicht zuletzt auch im Vortrag — gestreift, und dann ist es wieder aus. Alles wegen der Form, die knapp und fesselnd sein soll. Eine Faszination an ausgeworfener Stoffgebieten, die nicht ausgewertet werden, ist hereingebracht — wir sind am andern Ende jener zyklischen Anfangsjahre angelangt, in denen wochenlange Zyklen die Gebuld der Hörer mißbrauchten. Diese Zeiten will niemand herbeiwünschen, aber eine solche windige Bildungsmühle, wie sie der Rundfunk heute darstellt — so weit er nicht in beherrschender Dienerrolle sein Bestes durch Übertragungen großer Ereignisse gibt — ist Skelettbau ohne Würde. Diese Art, an der Oberfläche zu treiben, mit ihrer Auswirkung einer gefährlichen Calbbildung, ist nicht der Weg, das geistige Niveau der Nation zu festigen. Was noch fruchtbar werden könnte, wird durch dauernden Gebrauch verschliffen, wird mitgeschleift von dem Tempo eines stoffhungrigen Ungeheuers, genannt Rundfunk.

Überfütterung? Unterernährung! Oder vielmehr: Eine Überfütterung, bei der man vor Unterernährung sterben muß. Weil man schließlich nicht auf die Dauer von Rostinen leben kann.

teil bewahrt, der mitten in den eifrigsten Innenbetrieb und hinter die Kulissen eines modernen Theaters führt.

Alles in allem: Eine fruchtbare neue, Kellameidee ist hier verewlicht und in den Dienst einer Sache gestellt worden, für die sie unbedingt nutzbringend zu werden verspricht. Das beschränkte sofort die beifallsfreudige Aufnahme von Seiten der Kremlere eingeladenen Gäste, unter denen sich zahlreiche Vertreter der Behörden und sonst am Kunstleben interessierte Kreise befanden. Erwähnt sei noch, daß die — anscheinend durch das neue Sommeropereitenorchester egelutierte — Begeleitmusik von Konzertmeister O. Voigt dirigiert wird. S. Sch.

Belzner, Emil: Märtyrer, nicht träumen. Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg. Es ist nicht allein die etwas martialisch gewählte Überschrift, die einen bewußten Abstand von der Heerstraße der Produktion wohl andeuten soll, hierer noch trifft der Untertitel „Zerbrochene Erinnerung“ auf das, was dies merkwürdige Buch eigentlich will, das weder der Kriegsliteratur und noch weniger der üblich romanhaften Schriftstellerei zuzugählen ist. Ja, sein Autor verachtet geradezu grausam das eine wie das andere Gebiet, und weil er einerseits sich nicht begnügt, die monströse Nichtigkeit des Krieges an einem weiteren Beispiel aufzuzeigen, weil er aber andererseits auch nicht genug sich an die ordnende Disziplin einer sachlichen Schilderung eines Menschenschicksals hält, so krank sein Werk — äußerlich genommen — an einer Zwitterform zwar und ist deshalb keineswegs leicht oder genießerisch zu lesen, gewinnt jedoch bedeutend als exemplarische Erkenntniserschöpfung, als ein mit jeder Zeile aufregendes und mitunter sogar herzerstehendes Dokument vom Selbstkampf eines geistig Tätigen gegen die — Lüge, gegen die Gewissenlosigkeit und Trägheit der Umwelt. Auch für Emil Belzner ist das natürlich eine Situation, die von vornherein nach Draufgängerturnt rüst. Er macht ansiebigenden Gebrauch davon, wird zuweilen recht behaft und antösig; es enthält sicherlich keinen Dichter von Distinktion, wenn hinter taufel karikierten Figuren sofort Personen seines früheren Bekanntheitskreises sichtbar werden, gleichwohl muß aber respektiert werden, daß das ebenso zwangsläufig geschieht wie der Dichter auch die eigene ehemalige Überdehntheit nicht spürt und sie unbedenklich preisgibt. Zum übrigen ist zu bemerken, daß das, was man so handlung nennen könnte, in einer Gegend sich abspielt, die vor allem Bruchsal und Karlsruhe berührt, und daß ein Major a. D. mit Namen Richard, der mit der Niederschrift seiner Kriegsmemoiren nicht zu Ende kommt, deren tragikomischen Mittelpunkt bildet. S. Sch.

„Alte“ und „neue“ Ernährungsfragen

Von Geheimrat Prof. G. Strauß in Berlin

In den Erörterungen über Ernährungsfragen, die im letzten Jahrzehnt so häufig und so eingehend erfolgt sind, hat man u. a. auch von einer „neuen“ Ernährungslehre sprechen hören, wobei diese vielfach in einem Gegensatz zur „alten“ Ernährungslehre gestellt worden ist. Diese sogenannte „neue“ Ernährungslehre ist aber nur eine Ergänzung, nicht aber ein Gegensatz zu der alten. Denn, was wäre sie ohne die Fundamente, die ihr auch heute noch durch die „alte“ Ernährungslehre geliefert werden? Neu an dieser Ergänzung ist wesentlich die Hinzufügung der Gesichtspunkte, welche sich aus der modernen Vitaminforschung, aus der Diskussion über Mineralstoffprobleme, sowie bis zu einem gewissen Grade auch über die Herabsetzung des sogenannten Eiweißminimums ergeben haben.

Daß die „alte“ Ernährungslehre nichts über die Vitamine enthält, kann ihr deshalb nicht zum Vorwurf gemacht werden, weil es in den Zeiten, in welchen die naturwissenschaftlichen Grundlagen unserer modernen Ernährungslehre geschaffen wurden, überhaupt noch kein Vitaminproblem gab. In der damaligen Zeit hat man nur die Existenz von Weisern geahnt, die wir heute mit dem Namen der Vitamine bezeichnen. So war es schon den alten Seefahrern bekannt, daß monatelanger Verzehr auf Frischgemüse und frisches Obst zum Sterben führt, und daß dieser durch die Zufuhr von Zitronen und anderem Frischobst, sowie von Frischgemüse rasch beseitigt werden kann. Durch neuere Forschungen haben wir dann erfahren, daß der Sterblich durch das Vitamin C bedingt wird. Weiterhin fiel es schon vor einigen Jahrzehnten in den holländischen Kolonien auf, daß in Anstalten, in welchen Gefangene mit poliertem Reis ernährt worden sind, die „Beriberi-Krankheit“ (Wassersucht und Nervenentzündung) häufig auftrat, während diese Krankheiten an Stellen, in welchen die Ernährung mit unpoliertem Reis erfolgte, so gut wie ganz fehlte. Später hat uns die Forschung gezeigt, daß die Beriberi auf einen Mangel an Vitamin B zurückzuführen ist, der in dem durch die Politure beseitigten Silberhäutchen des Reis vorhanden ist. Als im Weltkrieg die dänischen Bauern den letzten Rest von Milch an Deutschland und England verkauften, trat bei Säuglingen und Kleinkindern, die infolge der fehlenden Milch nur mit Weisshuppen und mit Margarine ernährt worden sind, in Dänemark eine eigenartige Erkrankung auf, die sich in der Ausstrahlung der Hornhaut häut des Auges und in Wachstumsstörungen äußerte, die durch Zufuhr von Kuhmilch wieder beseitigt werden konnte. Die Wissenschaft stellte fest, daß diese Erkrankung durch den Mangel an Vitamin A erzeugt wurde. Besonders interessant war aber die Entdeckung des Nahrungsmittels Vitamins D. Ein Berliner Kinderarzt (Guldenschütz) hatte festgestellt, daß man die Rachitis mit Höhenjonne oder mit elektrischem Vogenlicht heilen könne. Amerikanische Forscher, Peth u. a. zeigten dann, daß dies auch durch Bestrahlung der Milch möglich ist. Damit kam man der Erklärung der Tatsache näher, daß die Wintermilch von Kühen eine geringere Wirkung im Sinne der Weisshuppen und Weisshuppen, die Rachitis entwickelte, als die Sommermilch. Denn die Sommermilch wird von Kühen geliefert, die auf der Weide von der Sonne bestrahlt werden und von Grünfütterer leben. Der Chemiker Windaus konnte dann zeigen, daß man durch Bestrahlung von Cholesterin einen Körper erzeugen kann, welcher die Eigenschaft des antirachitischen Vitamins D besitzt.

Nachdem festgestellt war, daß die Vitamine durch zu große Hitze und Ausströhen zerstört werden können, ist dann in manchen Kreisen geradezu eine Vitaminphobie entstanden. Die Forschung hat aber gezeigt, daß diese Wirkung nicht für alle Vitamine in gleichem Grade zutrifft, und daß die Hitzeempfindlichkeit, wie sie beim gewöhnlichen Schmoren und Kochen erfolgt, meist nicht zu einer

völligen, sondern nur zu einer teilweisen Zerstörung der Vitamine führt.

Die Vitamine sind vorzugsweise in den gefärbten Pflanzenteilen wie z. B. in Tomaten, Zitronen, Apfelsinen, Salaten, Grüngemüse, besonders reichlich vorhanden. Deshalb ist es kein Wunder, daß das Vitaminangebot an Inlandserzeugnissen in den späten Wintermonaten und im Frühjahrsaufbau ein knappes ist, und daß der infolgedessen herrschende relativ hohe Preis es gar manchem erschwert, sich mit Obst, Salat und Gemüse entsprechend zu versorgen. Trotzdem trifft man ausgetrocknete Vitaminmangelkrankheiten zu der genannten Zeit nur relativ selten. Dies kommt wohl daher, daß in der Volksernährung Deutschlands die Kartoffel 12 Prozent der Nahrungszufuhr ausmacht, und daß nach Scheunert beim Kochen der Kartoffel nur etwa 50 Prozent der Vitamine verloren gehen. Für die Ernährung der Säuglinge und der Kleinkinder liegen dabei die Dinge etwas anders, weil das im Zellaufbau befindliche Kleintier einen größeren Bedarf an Vitaminen besitzt, als der Erwachsene. Man gibt deshalb Kindern in dieser Zeit gerne Lebertran, weil dieser gleichfalls reich an Vitaminen ist.

Deutsche Ortsnamen einst und jetzt

Der Kampf der deutschen Minderheiten spielt sich auf kulturellem Boden ab. Fast überall stehen sie in der Abwehr gegen die Unterdrückung ihrer Sprache, ihrer Schulen, ihrer Namen. Die kürzlich durch die Presse gegangene Nachricht, daß Angehörige der deutschen Minderheit in Polen bestraft wurden, nur weil sie ihre deutschen Vornamen auf Firmenschilder schrieben, wirkt ein bezeichnendes Schlaglicht auf diesen unerträglichen ständigen Kleinrieg.

Natürlich sind es auch — und mit in erster Linie — die deutschen Ortsnamen, die den jetzigen Nachhabern ein Dorn im Auge sind. Die erste Aufgabe der neu gebildeten Staatswesen war es oft, Umlauten auf Umlauten zu häufen. Mag das noch angehen in den Fällen, wo es sich um eine reine Anpassung an die Orthographie oder Junge des herrschenden Staatsvolkes handelt (z. B. Strassburg = Strahburg, Katowice = Kattowitz), so zeugen die radikalen Veränderungen, insbesondere die wörtlichen Übersetzungen typisch deutscher Namen oft nur von dem Willen, auch jede Spur des Deutschtums auszumerzen (z. B. Krölewa Guta = Königshütte). Das lächerliche fehlt dabei oft nicht.

Die Zeiten des ersten stolzen Siegesgefühls sind freilich für diese jungen Nationen geschwunden, und Fälle, in denen die Post die alten deutschen Namen nicht kennt, sind wohl nur noch selten. Trotzdem ist es eine Notwendigkeit für den Zeitungsläser schließlich, insbesondere aber für den Industriellen und Kaufmann, die neuen amtlichen Namen kennen zu lernen, also entziffern zu können, daß sich hinter dem Liberet des ihm zugehenden Briefes das alte urdeutsche Meisenberg verbirgt. Er muß das feststellen können — eine ganz andere Frage ist es, ob er nicht in seiner Antwort den deutschen Namen benutzt, um so zur Erhaltung deutschen Kulturgutes beizutragen!

Es ist eine Forderung der maßgebenden deutschen Kreise (Wissenschaftler, Behörden, öffentliche Meinung), daß deutsche Kartenwerke diesem Kampf zu dienen haben, indem sie auf den Karten die alten Namen beibehalten, soweit sie kulturell für das Deutschtum von Belang sind. Das ist eine Selbstverständlichkeit, und es fragt sich nur, wie sich ihr am besten gewisse praktische Notwendigkeiten unterordnen lassen.

Stielers Handatlas (Kurtz Berthes in Gotha) zeigt jetzt mit dem vorliegenden Neubruck der Hundertjahrtausgabe den gangbarsten Weg: die Karten bezuzugeln unzerändert die alten deutschen Namen, aber das Namenverzeichnis (320 000 Namen!) enthält eine Gegenüberstellung der alten und neuen Namen aller Orte, die sich eine Umlautung durch die Kriegesfolgen gefallen lassen mußten. In diesem Verzeichnis ermöglicht ein doppeltes Alphabet (alt/neu und neu/alt) eine bequeme und wirklich zuverlässige Unternehmung.

„Rechtbüchlein zur Mutter- und Säuglingspflege“ von Prof. Dr. med. Martin Vogel. 56 Seiten. Mit Abbildungen. (80 Hef. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt G. m. b. H., Verlag des Deutschen Hygiene-Museums, Dresden-I. 1. Postfach 34.) — Das handliche Büchlein wird seinen Zweck, allen Müttern ein klarer, zuverlässiger Berater zu sein, nicht verfehlen und zu den alten Freunden viele neue gewinnen. Vor allem ist ihm weitest Verbreitung in den Mädchenschulen zu wünschen.

Meister des Kriminalromans

„Meister des Kriminalromans“, so betitelt sich eine neue Sammlung der besten Kriminalromane aus allen Ländern, die im Verlag von Ernst Oldenburg, Leipzig, C. I. zum Preise von 3 RM für den Band erscheint. Der Reiz dieser Romane ist der Sommer und mit ihm die Reizezeit besonders günstig. Man will sich von der Berufsarbeit erholen und möchte doch das Gehirn nicht ganz eintrösten lassen. Die Stille der Sommerfrische, die den Erholungsuchenden umjagt, wirkt manchmal gar zu einschläfernd, und da wird dann ein kleiner Schlag mit der Nervenspitze nur zu gerne hingenommen. Aber was soll man dann gerade lesen? Schwere Lektüre nicht, da sie zu sehr anstrengt. Und das, was die zeitgenössische Literatur an Unterhaltungsrromanen bietet, ist meistens so fade und langweilig, und in so abgeschmackter Weise auf ein ganz bestimmtes, geistlichstüpfendes Publikum zugeschnitten, daß man sehr bald von diesen Büchern genug hat. Da empfiehlt sich dann ganz von selbst der gute Kriminalroman, der in gepflanztem Stil ein spannendes Erlebnis schildert. Der Intellekt wird durch diese Lektüre wieder angeregt; ja manchmal versteht es der Autor sogar, den Leser tiefer zu fesseln und ihn für das behandelte Problem nachhaltiger zu interessieren.

Einer der besten Kriminalromane der heutigen Zeit ist Carl Derr Wiggers. Ihm ist es gelungen, eine neue, höchst amüsante Detektivfigur zu schaffen, und zwar den in Honolulu amtierenden Kriminalkommissar Charlie Chan, einen diden Chinesen, treuen Gatten und Vater von elf Kindern, der mit seiner genialen, detektivischen Begabung für die Lösung ganz schwieriger Probleme engagiert wird und dabei Neffen um die halbe Welt macht. Der Verfasser hat mit diesem Charlie Chan eine sehr einprägnante Gestalt geschaffen, und auch die chinesische Geistesverfassung gelangt in den Äußerungen des Detektivs oft mit prächtigen Humor zum Ausdruck. In der Sammlung „Meister des Kriminalromans“ ist Wiggers mit zwei Werken vertreten, dem „Schwarzen Kamel“ und dem Roman „Charlie Chan macht weiter“. Die Arbeiten von Wiggers haben übrigens noch einen großen Vorzug. Sie sind besonders lang, und der Leser erhält für seine 3 RM einen recht stattlichen Band von etwa 200 enggedruckten Seiten.

Ausgezeichnet ist der Kriminalroman „Die Tragödie von Starvel“, von Freeman Wills Crofts. Er spielt in England auf dem Lande und hält den Leser bis zum Schluß in atemraubender Spannung. — Nach Hindernissen, nach Burma führt uns

der Roman „Der rote Tiger“, von Ray Carr. Er ist vor allem Stofflich interessant, weil er uns das Leben in jenen ergötigen Gebieten schildert und uns mit geschäftlichen Kampfmethoden vertraut macht, die für unsere europäischen Begriffe ungewöhnlich sind. — Ein meisterhaft geschriebener Roman ist „Der räuhende Papagei“, von Anne Austin. Wenn man bedenkt, daß es eine Frau ist, die ihn verfaßt, wird man die Leistung umso mehr bewundern. Allerdings war ja einer der klaffenden Autoren des Kriminalromans auch eine Frau: Green, die freuchbare, amerikanische Schriftstellerin mit dem schönen Erzähler talent, die Schöpferin der unergelichen Gestalt des Detektivs Ernce. Der Roman „Der räuhende Papagei“ spielt in einer Pension, und wie schon der Titel erraten läßt, ist es der finge Vogel, der den Detektiv auf die Spur des Mörders führt. Für den Kenner dieser Tiere übrigens eine sehr respektable Darstellung. Anne Austin hat ferner den Kriminalroman „Die schwarze Taube“ geschrieben. Gleichfalls eine sehr respektable Arbeit, ungemein spannend und famos erzählt. — Einen ganz eigenartigen Vorwurf hat sich Austin A. Small erwählt: Die Geschichte eines verbrecherischen Monomane, halbasiatischer Abstammung, der den Versuch macht, die englische Bevölkerung durch Vergiftung der Lebensmittel zu vernichten. Der Roman heißt „Das schwarze Dreieck“. Der Autor stellt sich die Sache so vor, daß jener Verbrecher, der ein Genie auf dem Gebiete der Chemie ist, Bazillenkulturen in einer ganz bestimmten Mischung züchtet und so, unterstützt von einer großen Organisation chinesischer Kulis, alle in England importierten Lebensmittel vergiften will. Natürlich wird der Versuch im richtigen Augenblick vereitelt. Der Roman ist außerordentlich fesselnd und in einem lebendigen Stil geschrieben. — Ein ganz raffiniertes Schurke ist auch der „Gelb“ in dem Kriminalroman „Die gelben Augen“ von Edgar Jepson. Auch ihm wird noch rechtzeitig das Handwerk gelegt. — Man darf auf die weiteren Bücher der Serie gespannt sein. C. R.

Ludwig Wolff: Die vier letzten Dinge. Roman. (Verlag Ullstein, Berlin. Preis brosch. 3 RM., Ganzleinen 4,50 RM.) — Dem Stoff des neuen Romans von Ludwig Wolff liegt eine wahre Begebenheit zugrunde. Wolff hat diesmal ganz darauf verzichtet, eine Romanhandlung zu konstruieren; er schildert nichts als die heile, veräufende Kurde eines Lebenslaufes, mit aller Einfühlung in die Seele einer liebenden Frau und aller Farbigkeit der Atmosphäre, die immer den Reiz seiner Bücher ausmacht.